

Aufbruch und Entzauberung

Die Weltsynode hat über Kirchenreformen debattiert. Innerkirchlicher Aufbruch und realpolitische Ansprüche prallen aufeinander. Für die Schweiz dürfte die synodale Dynamik zu spät kommen. Eine einordnende Analyse.

Annalena Müller*, kath.ch

Die Weltsynode trifft keine Entscheidungen. Weder 2023 noch 2024. Seit Monaten weisen sowohl Verantwortliche als auch Kritiker darauf hin. Verantwortliche, weil sie keine falschen Erwartungen wecken wollen. Kritiker, weil sie glauben, dass die Synode Zeitverschwendung ist. Trotz aller gebetsmühlenartigen Repetition dürften heute zahlreiche Katholiken und Katholikinnen enttäuscht sein. Nicht nur wegen der lauwarmeren Sätze zu den Schweizer Kernthemen «Frauen» und «LGBTQ+».

Die Enttäuschung ist nachvollziehbar. Von aussen betrachtet ist es unverständlich, dass der Vatikan einen solchen Aufwand betreibt, damit sich Menschen vier Wochen lang über Reformen austauschen – um dann am Ende keine beschliessen zu können.

Eine «kirchenpolitische Revolution» ...

Wer es nachvollziehen will, muss einen Blick nach innen werfen. Genauer: in die jüngere Kirchengeschichte. Vor dem Hintergrund des strikten theologischen Regimes von Johannes Paul II. (1978–2005) und Benedikt XVI. (2005–2013) ist die innerkirchliche Redefreiheit, die unter Franziskus herrscht, «eine kleine kirchenpolitische Revolution», wie Helena Jeppesen-Spuhler es ausdrückt. Sie hat als Schweizer Delegierte an der Weltsynode teilgenommen.

So gesehen ist die Synode ein Meilenstein. Hier gilt eine Meinungs- und Diskussionsfrei-



Im Vatikan sind keine bewegenden Neuerungen beschlossen worden.

Archivbild: Andreas Faessler

heit, wie die Kirche sie zuletzt in der Aufbruchphase nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) erlebt hat. Stichwort: Synode 72. Und es herrscht eine Diskussionskultur, wie sie an Bischofssynoden bislang unbekannt war. An der Weltsynode redet nicht ein Bischof, und die anderen hören zu. An der Weltsynode reden Bischof, Frau, Mann. Jeder und jede hat die gleiche Redezeit. Das ist neu.

... die kaum vermittelbar ist

Ausserhalb der vatikanischen Mauern ist das Novum der freien und gleichberechtigten Debatte allerdings kaum zu vermitteln, weil die Delegierten

ohne Beschlussfähigkeit bleiben. In Europa gewinnt die Kirche mit Reden ohne Konsequenzen keinen Blumentopf. Zu fremd sind den Menschen jesuitische Konzepte von Synodalität, welche den Papst inspirieren und auf den Heiligen Geist hoffen. Zu tief sitzt das Misstrauen gegenüber schönen Worten und leeren Versprechungen, die in zwei Jahrzehnten Missbrauchs-krise zu oft folgenlos blieben.

Besonders tief mag dieses Misstrauen im deutschsprachigen Raum sitzen. Hier kommt hinzu, dass die grossen Reformthemen, welche die Weltsynode debattiert – Frauenpriestertum, Pflichtzölibat, Regionalisierung, Inklusion –, bereits seit

50 Jahren besprochen werden. Sie waren allesamt schon Themen der Synode 72.

Misstrauen auf beiden Seiten

Während viele Gläubige ihrer Kirche misstrauen, pflegt die Kirche auf der Weltsynode ihrerseits das Misstrauen gegen die Welt. Das bekamen besonders Medienschaffende zu spüren. Zu Beginn der Synode verpflichtete Papst Franziskus die Synodalen zum Schweigen und reglementierte den Zugang der Presse. Dies nahm mitunter absurde Züge an.

Die Mitarbeiter des vatikanischen Pressebüros glichen misstrauischen Schäferhunden. Während der Eröffnung der letz-

ten Synodenwoche liessen sie die Medienschaffenden nicht aus den Augen. Zwischenzeitlich trieben sie die Presse, schafherdengleich, in ein umzäuntes Areal, bevor man sie zum Fotografieren auf die dafür vorgesehene Empore führte. Ähnlich grotesk wirkte das Einschreiten der Vatikan-Wächter beim Interview mit Felix Gmür und Helena Jeppesen-Spuhler. Das Interview, begonnen unter den Kolonnaden am Petersplatz, musste acht Schritte weiter südlich, auf italienischem Boden, zu Ende geführt werden.

Das weltliche Nichtverstehen der Synode und das vatikanische Abblocken der Welt, sie waren in Rom deutlich zu spüren. Beide folgen einer Logik, die in sich schlüssig ist. Kirchenintern ist die Weltsynode, die ja trotz der Laien und Laiinnen eine Bischofssynode ist, wichtig. Denn sie erlaubt den Bischöfen, sich an Meinungspluralismus und an ein mündig gewordenes Volk Gottes zu gewöhnen.

Möglicherweise bereitet die Weltsynode sogar mittelfristig den Weg für systemische Anpassungen der von Klerikalismus geprägten und in ihren Strukturen gerosteten Weltkirche. Das Problem: In der Schweiz hat die Kirche diese Zeit nicht mehr. Hier trifft der römische Aufbruch auf realpolitische Entzauberung.

.....

Hinweis

* Annalena Müller ist Reaktorin beim Katholischen Medienzentrum kath.ch mit Schwerpunktthemen Religion, Geschichte, und Politik

Mein Thema

Kreuzwege

In den Sommer- und Herbsttagen war ich auf Wanderungen in den Bergen unterwegs. Oft begegnete ich einem Kreuzweg mit seinen 14 Stationen. Ich dachte mir, wie viele Menschen mit diesen Darstellungen noch etwas anfangen können und eine Ahnung haben, was sie darstellen? Da wird ein Mann abgebildet, der gezeigt wird, eine Frau, die ihm ein Schweisstuch hält, und ein Mann, der diesem Mann den Holzbalken tragen hilft, Frauen, die weinen. Wer in eine katholische Kirche eintritt, findet meistens einen Kreuzweg. Es ist Jesus, der ihn geht. Den Weg nach Golgotha, wo er wie ein Verbrecher gekreuzigt wird, obwohl er alles andere als Straftaten begangen hat.

Die Kreuzwegstationen können an das eigene Leiden und das Leiden in der Welt erinnern. Leidenswege sind doch oft Kreuzwege, wenn wir «ein Kreuz zu tragen» haben. Dann stellen sich Menschen die Warum-Frage, und ihr Bild Gottes kann ins Wanken geraten. Das Leben ist aber nicht ohne Leiden zu haben. Von vielen Menschen habe ich schon gehört, dass sie das Leiden in ihrem Leben als Strafe Gottes deuten. Diesem Gedanken widerspricht Jesus in der Bibel ganz deutlich. Vielmehr glaube ich an Gottes Beistand in solchen Situationen und jener von mitfühlenden Menschen.



Eugen Koller
kath. Theologe,
Luzern,
Spitalseelsorger,
Redaktor «Pfarrei-
blatt Uri Schwyz»
eukol@bluwin.ch

